

Erich Fromm (1900-1980): Der „Marketing-Charakter“

Ich habe die Bezeichnung „Marketing-Charakter“ gewählt, weil der einzelne sich selbst als Ware und den eigenen Wert nicht als „Gebrauchswert“, sondern als „Tauschwert“ erlebt. Der Mensch wird zur Ware auf dem „Persönlichkeitsmarkt“. Das Bewertungsprinzip ist dasselbe wie auf dem Warenmarkt, mit dem einzigen Unterschied, daß hier „Persönlichkeit“ und dort Waren feilgeboten werden [...]. Der Erfolg hängt weitestgehend davon ab, wie gut sich ein Mensch auf dem Markt verkauft, ob er „gewinnt“ (im Wettbewerb ...), wie anziehend seine „Verpackung“ ist [...] und ob er die richtigen Leute kennt. [...] Um Erfolg zu haben, muß man imstande sein, in der Konkurrenz mit vielen anderen seine Persönlichkeit vorteilhaft präsentieren zu können. [...] [D]a der Erfolg weitgehend davon abhängt, wie gut man seine Persönlichkeit verkauft, erlebt man sich als Ware oder richtiger: gleichzeitig als Verkäufer und zu verkaufende Ware. Der Mensch kümmert sich nicht mehr um sein Leben und sein Glück, sondern um seine Verkäuflichkeit. Das oberste Ziel des Marketing-Charakters ist die vollständige Anpassung, um unter allen Bedingungen des Persönlichkeitsmarktes begehrtestwert zu sein. Der Mensch dieses Typus hat nicht einmal ein Ich [...], an dem er festhalten könnte, das ihm gehört, das sich nicht wandelt. Denn er ändert sein Ich ständig nach dem Prinzip: „Ich bin so, wie du mich haben möchtest.“ Menschen mit einer Marketing-Charakterstruktur haben kein Ziel, außer ständig in Bewegung zu sein und alles mit größtmöglicher Effizienz zu tun [...]. Philosophischen oder religiösen Fragen, etwa, wozu man lebt und warum man in die eine und nicht die andere Richtung geht, bringen sie (zumindest bewußt) wenig Interesse entgegen. Sie haben ihr großes, sich ständig wandelndes Ich, aber keiner von ihnen hat ein Selbst, einen Kern, ein Identitätserleben. Die „Identitätskrise“ der modernen Gesellschaft ist darauf zurückzuführen, daß ihre Mitglieder zu selbst-losen Werkzeugen geworden sind [...]. Wo kein echtes Selbst existiert, kann es auch keine Identität geben [...]. Da der Marketing-Charakter weder zu sich selbst noch zu anderen eine tiefe Bindung hat, geht ihm nichts wirklich nahe, nicht weil er so egoistisch ist, sondern weil seine Beziehung zu andern und zu sich selbst so dünn ist. Das mag auch erklären, warum diese Menschen sich keine Sorgen über die Gefahren nuklearer und ökologischer Katastrophen machen, obwohl sie alle Fakten kennen, die eine solche Gefahr ankündigen. Daß sie keine Angst um sich selber zu haben



scheinen, könnte man durch die Annahme erklären, daß sie sehr mutig und selbstlos seien; aber ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal ihrer Kinder und Enkel schließt eine solche Erklärung aus. Ihre Leichtfertigkeit in all diesen Bereichen ist eine Folge des Verlusts an emotionalen Bindungen, selbst jenen gegenüber, die ihnen am „nächsten“ scheinen. In Wirklichkeit steht dem „Marketing-Charakter“ niemand nahe, nicht einmal er selbst [...]. Aufgrund seiner allgemeinen Beziehungsunfähigkeit ist er auch Dingen gegenüber gleichgültig. Was für ihn zählt, ist vielleicht das Prestige oder der Komfort, den bestimmte Dinge gewähren, aber die Dinge als solche haben keine Substanz. Sie sind total austauschbar, ebenso wie Freunde und Liebespartner, die genauso ersetzbar sind, da keine tieferen Bindungen an sie bestehen. Das Ziel des Marketing-Charakters, optimales Funktionieren unter den jeweiligen Umständen, bewirkt, daß er auf die Welt vorwiegend verstandesmäßig [...] reagiert. [...] Die Herrschaft des rein verstandesmäßigen [...] Denkens entwickelt sich parallel zu einem Schwund des Gefühlslebens. Da es nicht gepflegt und gebraucht wird, sondern das optimale Funktionieren eher behindert, ist das Gefühlsleben verkümmert [...]. Die Folge ist, daß Marketing-Charaktere in Gefühlsdingen merkwürdig naiv sind. Oft fühlen sie sich von „emotionalen Menschen“ angezogen, aber aufgrund ihrer Naivität können sie nicht unterscheiden, ob diese echt sind oder schwindeln. Das erklärt vielleicht, [...] warum dieser nicht zwischen einem echt religiösen Menschen und einem Public-Relations-Produkt unterscheiden kann, das religiöse Gefühle nur vortäuscht.

Aufgaben

1. Nennen Sie Gründe für die „Beziehungsunfähigkeit“ des „Marketing-Charakters“.
2. Erläutern Sie Auswirkungen seiner „Beziehungsunfähigkeit“ auf seine Lebensgestaltung.

M2 Andreas Reckwitz: Das Ich als Marktlücke

Die Netzkultur bietet den Subjekten offensichtlich die Chance, sich als ein Selbst mit vielschichtigen, auch ausgefallenen Interessen zu präsentieren [...] [N]un wird jedoch erwartet, dass man an seiner Originalität feilt, interessante Interessen und Aktivitäten und immer wieder neue überraschende und reizvolle Details und Erlebnisse aus seinem eigenen Leben präsentiert. Es herrscht gewissermaßen ein Profilierungszwang, der zugleich ein Originalitäts-, Kreativitäts- und Erlebniszwang ist.

[...]

Die „Kultur der Spätmoderne [stellt] allerdings kaum kulturelle Ressourcen zur Enttäuschungstoleranz und -bewältigung zur Verfügung. Dies gilt auch für Enttäuschungen, die sich aus existentiellen „Unverfügbarkeiten“ ergeben. Hier sind an erster Stelle Tod und Krankheit – die trotz der spätmodernen Obsession mit der Gesundheit nicht überwunden werden können – oder Unglücks- und Katastrophenfälle zu nennen [...]. Kulturelle Muster wie Gelassenheit oder gar Demut scheinen in der Spätmoderne überholt; stattdessen neigt sie dazu, biografisches Scheitern in die Selbstverantwortung des Einzelnen zu stellen.

M3 Anne-Ev Ustorf: Schaut, was ich kann!

**Wer erfolgreich sein will, muss zunehmend Werbung in eigener Sache machen.
Zur Selbstvermarktung gehört auch ein gelungener digitaler Auftritt**

Beim Thema Selbstvermarktung in den sozialen Medien haben die meisten Deutschen noch ordentlich etwas nachzuholen [...]. In Zukunft wird der ein oder andere Deutsche vielleicht umdenken müssen. Denn im Zuge der Digitalisierung verändern sich der Arbeitsmarkt und damit die Stellensuche. Menschen werden sich zunehmend statt um Arbeitsplätze um individuelle Aufträge bewerben müssen, ergab eine aktuelle Studie des Fraunhofer-Instituts für System- und Informationsforschung in Karlsruhe im Auftrag der Vodafone-Stiftung. Die Forscher rechnen damit, dass die relativ rigide Berufsstruktur in Deutschland in absehbarer Zukunft aufweicht und Arbeitnehmer mehr zwischen den Branchen wechseln werden. Denn die digitale Wirtschaft macht es möglich, dass Abläufe in immer kleinere Arbeitsschritte unterteilt und leichter ausgelagert werden können. Arbeitnehmer werden künftig also vermutlich seltener sozialversicherungspflichtig angestellt sein und stattdessen häufiger an wechselnden Projekten arbeiten. Einerseits steigen dadurch die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten, andererseits aber auch Unsicherheit und Konkurrenzdruck. Denn in der Arbeitswelt 2.0 müssen Berufstätige immer wieder Einzelaufträge ergattern – in der

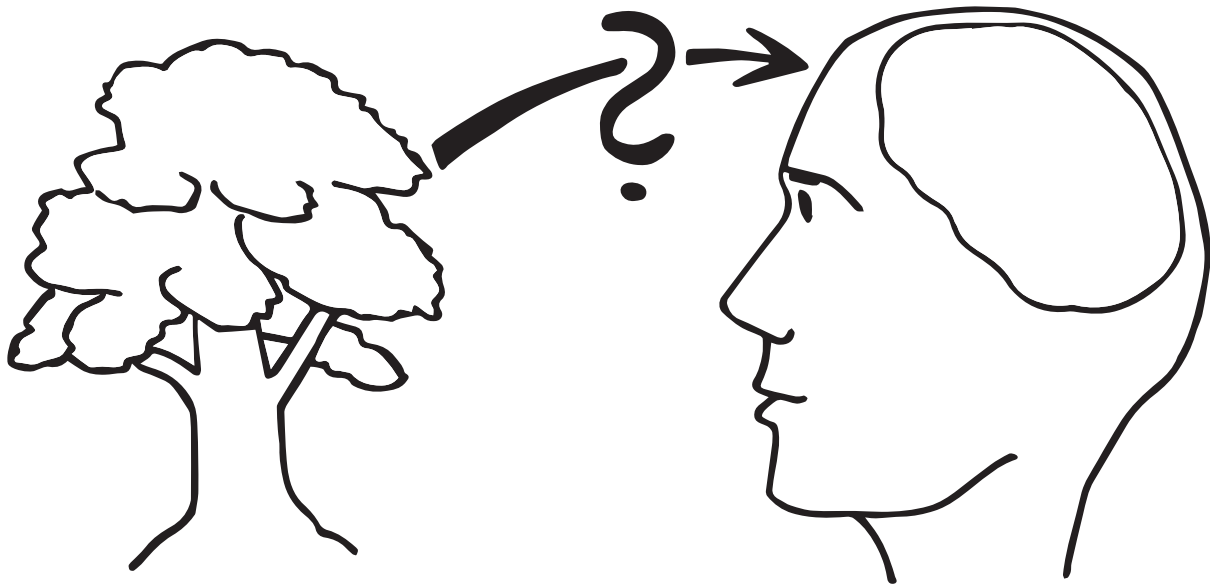
Wissenschaft, im Handwerk, im Gesundheitswesen, sogar im pädagogischen Bereich. „Wir können die Zukunft zwar nicht vorhersagen“, sagt Simone Kimpeler, Studienleiterin des Karlsruher Fraunhofer-Instituts, „aber wir sehen zwei Entwicklungen, die mit großer Sicherheit das Berufsleben in den nächsten Jahren massiv beeinflussen werden: das Selbstmarketing wird wichtiger, und die Grenzen zwischen den Branchen verschwimmen.“ Um auf dem flexiblen Arbeitsmarkt der Zukunft gut mithalten zu können und für neue Arbeitgeber sichtbar zu sein, wird der Fähigkeit zum digitalen Selbstmarketing eine Schlüsselrolle zukommen. Denn Auftraggeber und Auftragnehmer werden aller Voraussicht nach in erster Linie über die sozialen Medien zusammenfinden. Sie werden entweder anhand ihrer Internetprofile identifiziert oder sogar mittels intelligenter Algorithmen [...] vollautomatisch gematcht. Umso wichtiger wird es sein, einen professionellen Internetauftritt hinzulegen, der vernetzt ist mit den wichtigsten Accounts, Portalen und Netzwerken, um eine schlüssige digitale Identität zu haben. [...] Haben wir keine andere Wahl, als künftig zu unserer eigenen digitalen Marke zu werden? Es sieht ganz so aus. [...]

Aufgabe

Erläutern Sie mögliche Folgen des Profilierungsdrucks für das Individuum im digitalen Zeitalter.



Wie kommt die Welt in unseren Kopf?



Heinrich Heine über die Bedeutung von Kants erkenntnistheoretischen Einsichten

Der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) untersuchte erstmals genauer die Bedingungen menschlicher Erkenntnisfähigkeit und stellte fest:

**„Die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erscheinungen,
die wir Natur nennen,
bringen wir selbst hinein [...]“.**

(Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, AA, IV, 92)

Der deutsche Dichter Heinrich Heine (1797-1856) würdigte die besondere erkenntnistheoretische Leistung Kants folgendermaßen:

Die Philosophen vor Kant haben zwar über den Ursprung unserer Erkenntnisse nachgedacht [...] über das Erkenntnisvermögen selber, über den Umgang unseres Erkenntnisvermögens ist weniger nachgedacht worden. Diese ward nun die Aufgabe von Kant, er unterwarf unser Erkenntnisvermögen einer schonungslosen Untersuchung, er sondierte die ganze Tiefe dieses Vermögens und [entdeckte] alle seine Grenzen. Da fand er nun freilich, daß wir gar nichts wissen können von sehr vielen Dingen, mit denen wir früher in vertrautester Bekanntschaft zu stehen vermeinten. Das war sehr verdrießlich.

Aber es war doch immer nützlich zu wissen, von welchen Dingen wir nichts wissen können [...]. Kant bewies uns, daß wir von den Dingen, wie sie an und für sich selber sind, nichts wissen, sondern daß wir nur insofern von ihnen wissen, als sie sich in unserem Geiste reflektieren. [...] Die bisherige Philosophie, die schnüffelnd um die Dinge herum lief, und sich Merkmale derselben einsammelte und sie klassifizierte, hörte auf, als Kant erschien, und dieser lenkte die Forschung zurück in den menschlichen Geist und untersuchte, was sich da kund gab [...].

Aufgabe

Setzen Sie die Erkenntnisse Immanuel Kants in Beziehung zu Ihren Schlussfolgerungen aus dem „Punkteexperiment“.



M6a

Karl Popper (Philosoph, 1902-1994) über Wissenschaft als Erfindung überprüfbarer Theorien

Es führt kein Weg mit Notwendigkeit von irgendwelchen Tatsachen zu irgendwelchen Gesetzen. Was wir „Gesetze“ nennen, sind Hypothesen, die eingebaut sind in Systeme von Theorien, die niemals isoliert geprüft werden können. Der Gang der Wissenschaft besteht im Probieren, Irrtum und Weiterprobieren. Keine bestimmte Theorie kann als absolut sicher betrachtet werden; jede, auch die am besten bewährte, kann unter Umständen wieder problematisch werden. Keine wissenschaftliche Methode ist sakrosankt. Man hat diese Tatsache oft vergessen [...]. Die stürmische Entwicklung der Physik seit der Jahrhundertwende¹ hat uns eines Besseren belehrt, der Tatsache nämlich, dass es die Aufgabe des Wissenschaftlers ist, seine Theorie immer neuen Prüfungen zu unterziehen, und dass man keiner Theorie Endgültigkeit zusprechen kann. Das Überprüfen geschieht, indem man die Theorie festhält [...] und die Ergebnisse hierauf mit der Wirklichkeit vergleicht. Die Widerlegung, die Erwartungstäuschung, hat schließlich den Neubau der Theorie zur Folge. Diese Enttäuschung von Erwartungen, mit denen wir an die Wirklichkeit herantreten, ist ein sehr bedeutsames Moment. Sie gleicht der Erfahrung eines Blinden, der gegen ein Hindernis läuft und dadurch von dessen Existenz erfährt. Durch die Falsifikation² unserer Annahmen bekommen wir tatsächlich Kontakt mit der „Wirklichkeit“. Die Widerlegung unserer Irrtümer ist die positive Erfahrung, aus der wir die Wirklichkeit gewinnen. [...] Wir sehen so letzten Endes die Wissenschaft als grandioses Abenteuer des Geistes vor uns. Ein unermüdliches Erfinden von neuen Theorien und Ausprobieren von Theorien an der Erfahrung [...]. Nicht auf die Entdeckung absolut sicherer Theorien geht die Bemühung des Wissenschaftlers hinaus, sondern auf die Entdeckung oder, vielleicht besser, Erfindung von immer besseren Theorien [...], die immer strengeren Prüfungen unterworfen werden können [...]. Das heißt aber, die Theorien müssen falsifizierbar sein: Durch ihre Falsifikation macht die Wissenschaft Fortschritte.

Aufgaben

1. Stellen Sie den „Gang der Wissenschaft“ nach Karl Popper dar.
2. Erläutern Sie Poppers Aussage: „Durch die Falsifikation unserer Annahmen bekommen wir tatsächlich Kontakt mit der ‚Wirklichkeit‘“.

¹ Anfang des 20. Jahrhunderts bewirkten die Quantentheorie Max Plancks (1858-1947) und die Relativitätstheorie Albert Einsteins (1879-1955) eine radikale Wende in der modernen Physik.

² Die „Falsifikation“ einer Theorie bedeutet den Nachweis, dass sie ungültig ist.

M6b

Werner Heisenberg (Physiker, 1901-1976):

Auch die Atomphysik kann die Wirklichkeit nicht losgelöst von der menschlichen Sicht untersuchen

Der Atomphysiker hat sich damit abfinden müssen, daß seine Wissenschaft [...] nicht einfach von der Natur „an sich“ sprechen kann. Die Naturwissenschaft setzt den Menschen immer schon voraus, und wir müssen uns [...] dessen bewußt werden, daß wir nicht nur Zuschauer, sondern stets auch Mitspielende im Schauspiel des Lebens sind.

Aufgabe

Setzen Sie Heisenbergs Erläuterung dazu, womit sich der Atomphysiker „abfinden“ muss, in Beziehung zu Immanuel Kants erkenntnistheoretischer Einsicht (M5).

Carlo Rovelli (Physiker, *1956): Fluch und Segen spekulativer Theorien

[...] Neulich wurde ich nach einem Seminar mit Fragen bedrängt: „Ihr theoretischen Physiker [...] spricht [...] von zusätzlichen Dimensionen, von Paralleluniversen [...]. Muss man das alles glauben?“ Zweifellos: Die Grundlagenphysik entfernt sich von unserer alltäglichen Weltsicht und wird somit für viele unbegreiflich. Das wirft Fragen auf: Welche Realitäten rechtfertigen solche Theorien, wenn sie nicht mehr durch unmittelbare Erfahrungen bestätigt werden können? [...]. Oft sind die Mitteilungen von Naturwissenschaftlern falsch. Fasziniert von ihren Ideen, unterscheiden die Theoretiker in ihren Ausführungen nicht präzise zwischen bestätigten und spekulativen Theorien. Dabei gilt eine Theorie natürlich erst dann als etabliert, wenn mehrere Experimente ihre spezifischen Vorhersagen verifiziert haben. [...] Fehlende Klarheit hinsichtlich des hypothetischen Charakters von vorgeschlagenen Theorien diskreditiert die Wissenschaft. [...] Nachdem ich den hypothetischen Charakter moderner Theorien betont habe, will ich nun die These verteidigen, dass solche radikalen wissenschaftlichen Hypothesen trotzdem legitim sind. Gewiss sind sie spekulativ, aber die Theoretiker haben nichts Besseres, um die Welt auch jenseits dessen zu begreifen, was wir gerade wissen. [...] Naturwissenschaft ist eine ständige Suche nach neuen Denkmöglichkeiten für die Welt. Forscher ringen laufend darum, uns von unseren zahlreichen Vorurteilen zu befreien und bessere Weltsichten zu entwickeln [...]. Sind neue Weltsichten gut bestätigt, werden sie zu Allgemeingut. [...] Können wir uns [...] stets darauf verlassen, dass das, was die Naturwissenschaft von der Welt behauptet, auch wahr ist? Keine spekulative Theorie kann Tatsachen, die sie widerlegt, standhalten. [...] Alle naturwissenschaftlichen Theorien wurden irgendwann einmal durch bessere ersetzt. [...] Warum ist die Naturwissenschaft dann vertrauenswürdig? Nicht deshalb, weil sie uns sagt, gewisse Dinge seien wahr, sondern weil ihre

Antworten die besten sind, die wir besitzen. Das ist fast Definitionssache: Erscheint eine Antwort, so ist eben diese neue Antwort ab sofort die „wissenschaftliche“. [...] Das naturwissenschaftliche Denken weiß um unsere Unkenntnis der Natur und damit um die Dynamik unseres Wissens. Der Zweifel und nicht die Gewissheit ist es, der uns weiterkommen lässt. [...] Wir müssen der Naturwissenschaft vertrauen – nicht weil sie uns Gewissheiten liefert, sondern weil sie uns keine gewährt. Ich weiß nämlich keineswegs, ob der Raum wirklich gekrümmt ist, wie das die Allgemeine Relativitätstheorie behauptet (ich bin noch nicht einmal sicher, was das ‚wirklich‘ in meiner Aussage bedeutet). Aber mir ist bis heute keine physikalische Sicht der Welt bekannt, die überzeugender wäre als diejenige, sich den Raum ‚gekrümmt‘ vorzustellen. [...] Eine vernünftige Erforschung der Welt beruht auf der Idee, dass Erkenntnisse über sie nicht auf der Hand liegen. Das Wissen über die Welt kann aber durch Beobachtung sowie durch vernünftige Konfrontation von Ideen und Hypothesen vergrößert werden: Also durch Diskussion und Dialog über eine vernünftige Interpretation der Fakten [...]. Das Vertrauen der Gesellschaft in naturwissenschaftliche Erkenntnisse hat sich in den letzten Jahrzehnten verringert. Die Verteidigung des naturwissenschaftlichen Denkens und damit die Klarheit über seine Grenzen und die Gründe, warum man an sie ‚glauben‘ soll, ist daher noch wichtiger geworden. Das betrifft zugleich die Verteidigung von Rationalität, Zweifel und Dialog – gegen die gefährlichen Gewissheiten von Irrationalismus und Fanatismus, gegen die Gewissheiten und die Arroganz der Macht. [...] Meine Antwort auf die eingangs gestellte Frage ist also komplex: Nein, man muss nicht alles glauben, was die entfesselte Einbildungskraft der Physiker uns vorschlägt. Dennoch schreitet unser Wissen nur dank dieser Einbildungskraft voran.

Aufgaben

1. Erläutern Sie Carlo Rovellis Behauptung: „Wir müssen der Naturwissenschaft vertrauen – nicht weil sie uns Gewissheiten liefert, sondern weil sie uns keine gewährt.“
2. Diskutieren Sie, inwiefern man unter den dargestellten Voraussetzungen wissenschaftlicher Forschung noch behaupten kann, eine Theorie sei „wahr“. Beziehen Sie sich dabei auf die wissenschaftliche Hypothese vom Klimawandel und deren Infragestellung als „Klimalüge“.



Max Frisch: Stiller

Der Roman „Stiller“ des Schweizer Schriftstellers Max Frisch (1911-1991) beginnt folgendermaßen:

Ich bin nicht Stiller! – Tag für Tag, seit meiner Einlieferung in dieses Gefängnis [...], sage ich es, schwöre ich es [...] und da es jetzt in meiner unsinnigen Lage (sie halten mich für einen verschollenen Bürger ihres Städtchens!) einzig und allein darum geht, mich nicht beschwatzen zu lassen und auf der Hut zu sein gegenüber allen ihren freundlichen Versuchen, mich in eine fremde Haut zu stecken [...], da es jetzt einzig und allein darum geht, niemand anders zu sein als der Mensch, der ich in Wahrheit leider bin [...], können sie mich verhören, wie sie wollen, es wird nichts dabei herauskommen, zumindest nichts Wahres. Vergeblich! Heute bringen sie mir dieses Heft voller leerer Blätter: Ich soll mein Leben niederschreiben! wohl um zu beweisen, daß ich eines habe, ein anderes als das Leben ihres verschollenen Herrn Stiller. „Sie schreiben einfach die Wahrheit“, sagt mein amtlicher Verteidiger, „nichts als die schlichte pure Wahrheit. Tinte können Sie jederzeit nachfüllen lassen!“



Der von seinen Freunden als Stiller identifizierte Protagonist notiert in das Heft, das ihm sein Verteidiger gegeben hatte:

Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben; – diese Unmöglichkeit ist es, was uns verurteilt zu bleiben, wie unsere Gefährten uns sehen und spiegeln, sie, die vorgeben, mich zu kennen, sie, die sich als meine Freunde bezeichnen und nimmer gestatten, daß ich mich wandle, und jedes Wunder (was ich nicht erzählen kann, das Unausprechliche, was ich nicht beweisen kann) zuschanden machen – nur um sagen zu können: „Ich kenne dich“.

Aufgaben

1. Beschreiben Sie mögliche Schwierigkeiten, die damit verbunden sein können, „die Wahrheit“ über sein Leben aufzuschreiben.
2. Beurteilen Sie, ob und inwiefern Menschen einen anderen Menschen „wirklich“ erkennen können.
3. Diskutieren Sie, ob und inwiefern Menschen sich selbst „wirklich“ erkennen können.

Hans Küng: Vieldimensionale und vielschichtige Wirklichkeit

Der Theologe Hans Küng (*1928) erzählt, wie er als Oberstufenschüler im Rückblick auf einen gemeinsamen Museumsbesuch im Freundeskreis zu dem Schluss gelangte, dass zur Wirklichkeit unterschiedliche Seiten gehören. Er nennt sie „Aspekte“, „Dimensionen“ oder „Schichten“ der Wirklichkeit.

Wissenschaftliche Forschung soll den Dingen auf den „Grund“ [...] gehen. Aber echte Gründlichkeit [...] ist nicht gleichzusetzen mit Einseitigkeit und Eindimensionalität. Gegenüber einer verabsolutierten Rationalität [...] ist von vornherein mit der Vieldimensionalität und Vielschichtigkeit der Wirklichkeit zu rechnen: Wirkliches kann unbestreitbar in höchst verschiedener Weise begegnen, kann einen ganz unterschiedlichen Charakter tragen. Ich erinnere mich an einen Besuch mit Freunden und Freundinnen aus meiner Luzerner Maturaklasse im Athener Nationalmuseum. Mich überraschte: Die Wirklichkeit desselben Museums ist eine andere für den Chemiker, der vor allem auf Probleme des Bronzegusses und andere technische Verfahren achtet, eine andere für den Historiker, der sich für die Entwicklung von der archaischen über die klassische bis zur hellenistischen Kunst interessiert, wieder eine andere für den Kunstliebhaber, den vor allem die Ästhetik der Objekte fasziniert. Dieselbe Goldmaske eines Fürsten aus Mykene kann aus höchst unterschiedlicher Perspektive beschrieben und beurteilt werden. Und wichtig: Jede Beschreibung und Beurteilung des Chemikers, des Historikers oder des Kunstliebhabers, kann wahr sein – je nach Perspektive. Offensichtlich differenziert sich dieselbe Wirklichkeit je nach Perspektive und Interesse, unter dem sie dem Betrachter erscheint. Offensichtlich gibt es nicht die Wirklichkeit „an sich“, offensichtlich gibt es viele verschiedene Wirklichkeitsaspekte, Wirklichkeitsdimensionen, Wirklichkeitsschichten. [...]



Schließlich bezieht sich Hans Küng in seinem Text auf eine „Schichtentheorie der Wirklichkeit“ des Physikers Werner Heisenberg (1901-1976):

Unter den großen Physikern war es vor allem WERNER HEISENBERG (bereits im Kriegsjahr 1942), der in einer „Schichtentheorie der Wirklichkeit“ von einer untersten Schicht sprach, wo die kausalen Zusammenhänge der Erscheinungen und Abläufe in Raum und Zeit objektiviert werden können, und einer „obersten Schicht der Wirklichkeit ...“, in der sich der Blick öffnet für die Teile der Welt, über die nur im Gleichnis gesprochen werden kann: „den letzten Grund der Wirklichkeit.“

Aufgaben

1. Setzen Sie folgende Erkenntnis Hans Küngs in Beziehung zur Mehrdimensionalität des Frühlings: „Offensichtlich differenziert sich dieselbe Wirklichkeit je nach Perspektive und Interesse, unter dem sie dem Betrachter erscheint.“
2. Visualisieren Sie Heisenbergs Schichtentheorie in einer Skizze und erläutern Sie, welche Aspekte des Frühlings nach Heisenbergs Vorstellung eher zu oberen oder unteren Schichten der Wirklichkeit gehören.
3. Setzen Sie Heisenbergs Rede von einem „letzten Grund der Wirklichkeit“ in Beziehung zu der Frage nach dem Ursprung eines Neugeborenen.

Paul Tillich: Die verlorene Dimension

Für den evangelischen Theologen Paul Tillich (1886-1965) gehört es ursprünglich zum Menschen, dass er Fragen nach dem Sinn des Lebens stellt und für entsprechende Antworten offen bleibt. Das nennt Tillich eine religiöse Haltung zum Leben. Er definiert Religion als das, was Menschen „unbedingt angeht“, im Gegensatz zu allem, was nur von vorläufigem, also nur bedingtem Interesse für menschliches Leben ist. Nach Tillichs Analyse richtet der moderne Mensch sein Interesse zu sehr auf nur bedingt Wichtiges und hat damit das verloren, was Menschsein wesentlich ausmacht.

Es gibt zahlreiche Analysen des heutigen Menschen und der modernen Gesellschaft. Aber die meisten gehen nicht über eine Diagnose wichtiger Einzelzüge hinaus, und nur wenigen ist es gelungen, einen Schlüssel für das Gesamtverständnis unserer gegenwärtigen Lage zu finden. [...]

Das entscheidende Element in der gegenwärtigen Situation des westlichen Menschen ist der Verlust der Dimension der Tiefe. „Dimension der Tiefe“ ist eine räumliche Metapher – was bedeutet sie, wenn man sie auf das geistige Leben des Menschen anwendet? Es bedeutet, dass der Mensch die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens verloren hat, die Frage danach, woher er kommt, wohin er geht, was er tun und was er aus sich machen soll in der kurzen Spanne zwischen Geburt und Tod. Diese Fragen finden keine Antwort mehr, ja sie werden nicht mehr gestellt, wenn die Dimension der Tiefe verloren gegangen ist [...].

Ich will die Dimension der Tiefe im Menschen seine „religiöse Dimension“ nennen. Religiös sein bedeutet, leidenschaftlich nach dem Sinn unseres Lebens zu fragen und für Antworten offen zu sein, auch wenn sie uns tief erschüttern. Eine solche Auffassung macht die Religion zu etwas universal Menschlichem, wenn sie auch von dem abweicht, was man gewöhnlich unter Religion versteht [...]. Der Mensch kann nicht erfahren, was Tiefe ist, ohne stille zu stehen und sich auf sich selbst zu besinnen [...]. Solange die Sorge um das Vorläufige und Vergängliche [...] nicht zurücktritt, kann die Sorge um das Ewige nicht Besitz von ihm ergreifen [...].

Nachdem der Mensch sich von der Dimension der Tiefe abgeschnitten hat [...], wird er selbst zu einem Teil der horizontalen Ebene. Er verliert seine Identität und wird zu einem Ding unter Dingen, zu einem Faktor in dem Prozess von errechneter Produktion und berechnetem Verbrauch.

Aufgaben

1. Veranschaulichen Sie Paul Tillichs Vorstellung der Wirklichkeit mit der „Dimension der Tiefe“ in einer Skizze.
2. Setzen Sie Tillichs These, dass der Mensch durch den Verlust der Tiefe „zu einem Ding unter Dingen“ wird, in Beziehung zu Erich Fromms Analyse des „Marketing-Charakters“ (M1).



Hermann Deuser: Das nicht Ersetzbare von Religion in der Frage nach dem Ursprung der Welt

Der evangelische Theologe Hermann Deuser (*1946) stellt die Frage, warum Religion trotz des Bedeutungsgewinns der Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert nicht bedeutungslos wurde

Hätte nicht Religion [...] ganz aussterben, einfach entbehrlieh werden müssen? Daß dies nicht geschah, dafür ist inzwischen der Grund durchaus zu erkennen: Es ist keine menschliche Kultur auch nur denkbar, die ihre Prinzipienfragen (vor allem die nach Anfang, Ende und Sinn von Welt und Leben) nicht in irgendeiner Weise „repräsentiert“ sehen muß. „Repräsentieren“ steht hier anstelle der mißverständlichen Worte „beantworten“, „gelöst“ oder bloß „formuliert“. Denn in den genannten Prinzipien geht es zwar auch um Fragen und Antworten, entscheidend aber ist, daß und wie mit diesen Dimensionen überhaupt umgegangen wird [...]. Die Religion ist nun gerade an dieser Funktionsstelle jedes einzel-

menschlichen und jedes sozialen Selbstverhältnisses ganz und gar unentbehrlich, weil sie allein (zusammen mit und auf spezifische Weise unterschieden von Kunst und Philosophie) sich auf Prinzipienfragen versteht und deren eigentümliche Beantwortungsformen zu handhaben weiß, nämlich in Bildern, Geschichten und Symbolen [...]. Darin repräsentiert die Religion die unvermeidlich sich aufdrängenden Gründe und Abgründe allen Lebens, und hier liegt folglich das entscheidende Argument dafür, daß das Christentum der Neuzeit bei aller Kritik nicht untergehen konnte. Denn der Ersatz für Religion wäre wiederum Religion.

Aufgabe

Begründen Sie, warum Hermann Deuser die Aufgabe von Religion als das „Repräsentieren“ von Ursprungsfragen „in Bildern, Geschichten und Symbolen“ bezeichnet. Nehmen Sie dabei Bezug auf die Vielfalt möglicher Formen, in denen Angehörige die Erinnerung an den Lebensbeginn eines Familienmitglieds bewahren.



Der Physiker Werner Heisenberg über den Unterschied zwischen biblischer und naturwissenschaftlicher Sprache

Die Unterschiede zwischen der religiösen und der naturwissenschaftlichen Perspektive auf die Wirklichkeit zeigen sich auch im Sprachgebrauch. Das macht der Theologe Hans Küng deutlich, indem er die Gedanken des Physikers Werner Heisenberg zu diesen Unterschieden zitiert:

Bei der Sprache der Bibel handelt es sich – wie der Physiker WERNER HEISENBERG formuliert – um eine Sprache, „die eine Verständigung ermöglicht über den hinter den Erscheinungen spürbaren Zusammenhang der Welt, ohne den wir keine Ethik und keine Werteskala gewinnen könnten ... Diese Sprache ist der Sprache der Dichtung näher verwandt als jener der auf Präzision ausgerichteten Naturwissenschaft.“ Daher bedeuten ja die Wörter in beiden Sprachen oft etwas Verschiedenes: „Der Himmel, von dem in der Bibel die Rede ist, hat wenig zu tun mit jenem Himmel, in den wir Flugzeu-

ge oder Raketen aufsteigen lassen. Im astronomischen Universum ist die Erde nur ein winziges Staubkörnchen in einem der unzähligen Milchstraßensysteme, für uns aber ist sie die Mitte der Welt. Die Naturwissenschaft versucht, ihren Begriffen eine objektive Bedeutung zu geben. Die religiöse Sprache aber muß gerade die Spaltung der Welt in ihre objektive und subjektive Seite vermeiden; denn wer könnte behaupten, daß die objektive Seite wirklicher wäre als die subjektive. Wir dürfen also die beiden Sprachen nicht durcheinanderbringen [...]“

Aufgabe

Setzen Sie Heisenbergs Unterscheidung zwischen religiöser und naturwissenschaftlicher Sprache in Beziehung zu unterschiedlichen Ausdrucksweisen der Wahrnehmung des Frühlings.



Renate Wind: Die Schöpfung oder eine erste Menschenrechtsproklamation

Fünfhundert Jahre nach der Niederschrift der Paradiesgeschichte wird noch einmal ein Bericht über die Erschaffung der Erde verfasst. Er unterscheidet sich in vieler Hinsicht von dem alten Schöpfungsbericht. Die Vorstellung vom Garten Eden spiegelt noch die begrenzte Weltsicht sesshaft werdender Halbnomaden wieder: Die unbewohnbare Welt ist eine Wüste, das lebensnotwendige Wasser die Voraussetzung für einen Lebensraum, in dem sich das Menschheitsgeschehen ereignet. In der Darstellung des jüngeren Schöpfungsberichtes wird der Urzustand umgekehrt und als ungeordnetes Wasserchaos beschrieben, als ein „Tohuwabohu“, das dadurch bewohnbar wird, dass durch Gottes Handeln eine Ordnungsstruktur und damit ein geschützter Lebensraum entsteht. Die Scheidung von Licht und Finsternis ermöglicht die Strukturierung der Zeit, die Himmelsfeste hält das Wasserchaos von der Erde und ihren Bewohnern fern. Hier ist das Wasser eine lebensbedrohliche Macht, was darauf schließen lässt, dass diese Vorstellung vom Urbeginn der Welt in den alten Kulturländern am Nil, Euphrat und Tigris beheimatet ist und die Erinnerung an die zerstörerische Macht regelmäßig wiederkehrender Flutkatastrophen bewahrt.

So stehen nun also zwei völlig unterschiedliche Schöpfungsberichte nebeneinander in dem ersten Buch der Bibel. Für die Paradiesgeschichte hat ein früherer Geschichtsschreiber in der salomonischen Aufklärung auf altes Sagenmaterial der Israelstämme zurückgegriffen. Der fünfhundert Jahre jüngere Bericht von der Weltschöpfung entwirft bereits eine ganze Kosmologie und ist wissenschaftlich auf der Höhe seiner Zeit. Im babylonischen Exil von jüdischen Priestern verfasst, nimmt er das Weltbild der Gelehrten Babylons auf, um es im Sinne des Glaubens an den Gott Israels umzuschreiben und neu zu deuten.

Hier wird deutlich, dass es den biblischen Schöpfungsberichten nicht darum geht, das „Wie“ der Entstehung der Welt für alle Zeiten festzuschreiben – passt doch die biblische Tradition selbst schon ihr Weltbild dem jeweils neuesten Forschungsstand an. Vielmehr geht es darum, den Gott Israels immer wieder neu als Schöpfer und Erhalter der Welt zu bezeugen und damit zugleich deutlich zu machen, wie das Leben auf dieser Welt nach dem Willen Gottes gestaltet werden soll. [...] Aufgeschrieben wurde dieses Bekenntnis zu einem menschenfreundlichen Gott von Menschen, denen diese Menschenrechte genommen worden waren: von den besiegten und verschleppten Israeliten, den rechtlosen Fremdarbeitern an den Ufern der Flüsse Babylons. Die Proklamation der Menschenrechte ist wohl immer am ehesten die Sache derer gewesen, denen sie vorenthalten werden.

Aufgabe

Interpretieren Sie Aussagen in Gen 1, 1,1-2,4a mit dem Wissen über den Entstehungskontext dieses Bibeltextes.



Ein Fragebogen zur Bibel

1. *Die Bibel – was ist das Ihrer Einschätzung nach überhaupt?*

.....

2. *Was stört / langweilt Sie / finden Sie komisch an der Bibel?*

.....

3. *Was finden Sie interessant an der Bibel?*

.....

4. *Wie würden Sie Ihre eigenen Bibelkenntnisse einschätzen?*

.....

5. *Hat jemals ein Bibeltext eine Rolle in Ihrem Leben gespielt? Wenn ja, welcher und warum?*

.....

.....

6. *Falls Sie konfirmiert sind: Wissen Sie noch Ihren Konfirmationsspruch?
War er von irgendeiner Bedeutung für Sie?*

.....

.....

7. *Welche Themen, die in der Bibel vorkommen, erscheinen Ihnen bedeutsam? Warum?*

.....

.....

8. *Welche Menschen aus der Bibel sind Ihnen in Erinnerung und welche Bedeutung haben sie Ihrer Meinung nach?*

.....

.....

9. *Warum gibt es die Bibel Ihrer Meinung nach überhaupt? Was würde fehlen,
wenn es sie nicht gäbe?*

.....

.....

10. *Womit haben Sie sich bislang im Religionsunterricht zur Bibel beschäftigt?*

.....

11. *Was war im Religionsunterricht zur Bibel eher interessant, was weniger?*

.....

Renate Wind: Die Bibel – ein Tatsachenbericht oder ein Märchenbuch?

[Es gibt die]unter Christen und Nichtchristen weit verbreitete [...] Ansicht, dass nur der ein guter Christ ist, der alles, was in der Bibel steht, für wahr im Sinne von „wirklich so passiert“ hält, gegen alle wissenschaftliche Erkenntnis und gegen alle menschliche Vernunft. Dieses grundlegende Mißverständnis hat nun allerdings die Kirche selbst verursacht. Jahrhundertlang hat sie darauf bestanden, daß die Bibel unumstößliche Fakten über die Entstehung der Welt, die Wunder Jesu und über das Leben nach dem Tod enthalte. Und als Galilei im 15. Jahrhundert entdeckte, daß die Erde keineswegs so aussah, wie sie der erste biblische Schöpfungsbericht beschrieb, daß auch sie nicht der Mittelpunkt sei, sondern zusammen mit anderen kugelförmigen Gebilden die Sonne umkreise, da verbot die kirchliche Inquisition kurzerhand die Verbreitung dieser neuen Erkenntnisse. [...] Die Tatsache aber, daß bereits in der Bibel zwei verschiedene, von unterschiedlichen Weltbildern geprägte Schöpfungserzählungen nebeneinander stehen, zeigt, daß es in der biblischen Überlieferung nicht um das Wie der Erschaffung der Erde geht, sondern um das Woher und Wozu. Die Schöpfungsberichte sind keine Tatsachenberichte, sondern Glaubensgeschichten.

Diese Feststellung gilt für große Teile der biblischen Überlieferungen. Es geht also dort nicht um Fakten, die man für wahr halten soll, sondern um Glaubensinhalte, die in verschiedenen Bildern und Formen ausgedrückt wurden [...]. Die Bibel ist weder ein Tatsachenbericht noch ein Märchenbuch. In ihr finden sich zwar Tatsachenberichte und Märchen, aber auch noch viele andere literarische Formen, mit denen Menschen ihrer Erfahrung und ihrem Glauben Ausdruck verliehen haben. So finden wir in der Bibel neben historischen Tatsachenberichten und Märchen auch Sagen, mythische Erzählungen, Lieder und Gedichte. Dazu kommen Sprichwörter, Rechtssätze, Prophetensprüche, Predigten, Gleichnisse, Fabeln und Briefe. Schließlich gibt es auch gottesdienstliche Texte wie Psalmen, Segenssprüche und Bekenntnisse. Daß unterschiedliche literarische Formen unterschiedliche Arten der Aussage über die gleichen Dinge hervorbringen, kennen wir aus unserer eigenen Erfahrung recht gut. Niemand würde beispielsweise auf die Idee kommen, die abendliche Wetterkarte mit poetischen Bildern über Regen, Schnee und Sonne zu kommentieren. Andererseits findet es jeder in Ordnung, wenn ein Dichter die gleichen Erscheinungen der Natur nicht mit meteorologischen Begriffen, sondern mit poetischen Bildern beschreibt, die zwar nichts Faktisches, aber ebensoviel Wahres über Regen, Schnee und Sonne sagen wie der meteorologische Kommentar der Tagesschau. Es ist nicht ganz einfach, sich daran zu gewöhnen, daß solche Unterscheidungen für die biblischen Texte genauso gelten wie für alle anderen. Man hat sich so lange damit herumgeschlagen, ob die Überlieferungen in der Bibel wahr im Sinne von „wirklich passiert“ sind, daß man darüber vergessen hat, daß Wahrheit nicht gleichbedeutend ist mit Faktizität. Es gilt daher, gerade für die biblischen Texte neu zu entdecken, was man von der „profanen Literatur“ her eigentlich längst weiß: daß auch solche Texte, die keine nachprüfbaren Fakten beinhalten, ihre Wahrheit haben.

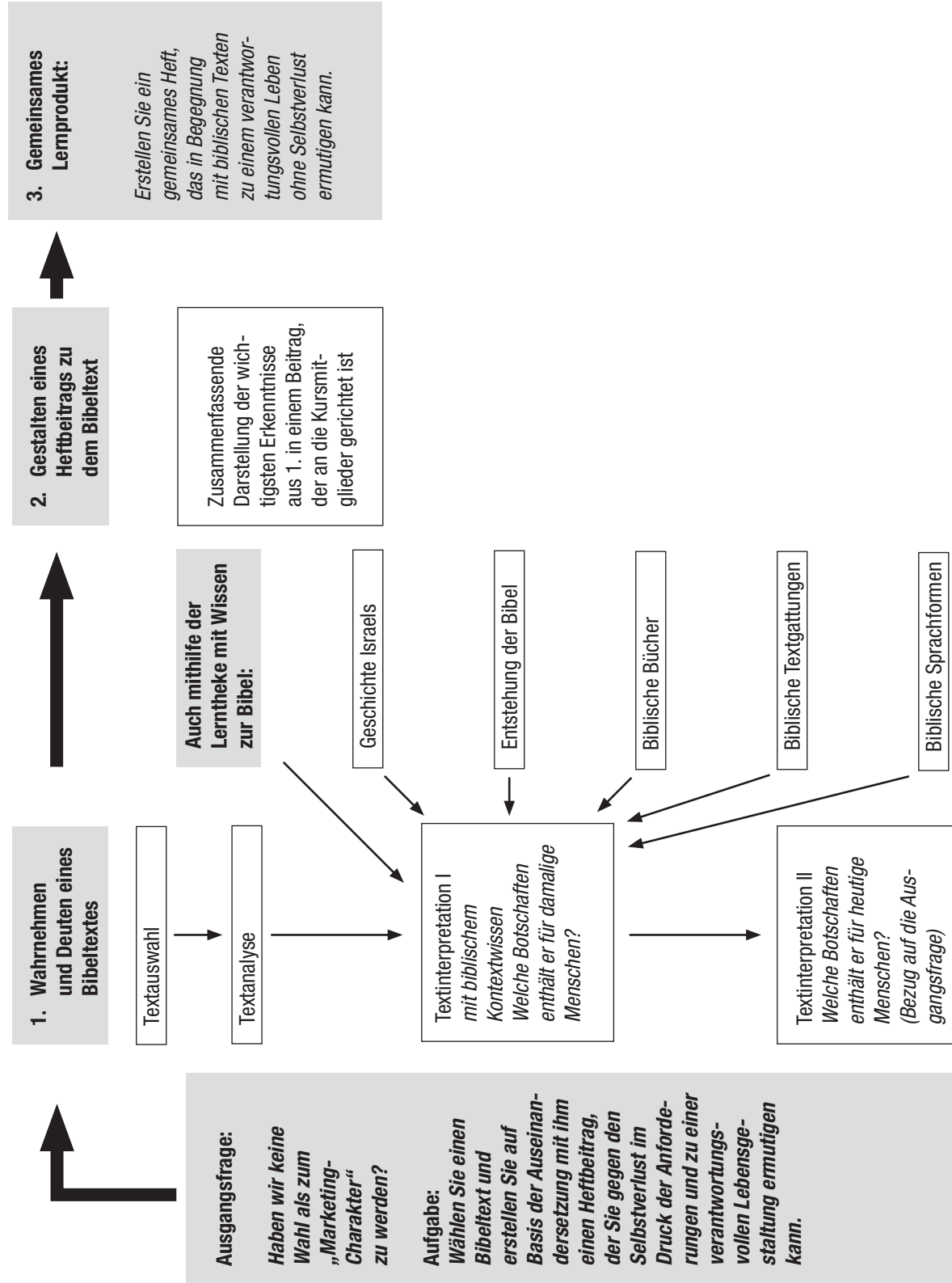
Die Frage, die man an einen biblischen Text stellen sollte, der offenbar keine nachprüfbaren Fakten enthält, lautet also nicht: Ist das wirklich so passiert? – sondern: Was soll mit diesem Text gesagt werden, welche Botschaft, welche Wahrheit will er vermitteln? [...] Wir können nachvollziehen, was Menschen beim Erzählen, Aufschreiben, Überliefern dieses Textes mitteilen wollten. Insofern geht es mit der Bibel wie mit jeder Botschaft, die uns von Menschen früherer Zeiten überliefert ist. Ob wir mit ihrer Botschaft etwas anfangen und was wir damit anfangen, das liegt in unserer Entscheidung.

Aufgabe

Entwickeln Sie aus Renate Winds Informationen über biblische Texte Schlussfolgerungen für einen angemessenen Umgang mit biblischen Texten.



Lernaufgabe zur Bibel



Hinweise zur eigenständigen Auseinandersetzung mit einem Bibeltext und Erstellung eines Heftbeitrages

1. Textauswahl

Wählen Sie einen Bibeltext aus, der aus Ihrer Sicht Ermutigungen zu einem anderen Leben als der des „Marketing-Charakters“ enthalten könnte.

2. Textanalyse

- 2.1** Was fällt Ihnen an der **Textstruktur** auf? WIE ist der Text geschrieben? Gibt es Auffälligkeiten (z. B. im Satzbau, in den Satzarten, besondere Wörter, auffällige Arten der Verknüpfung, rhetorische Mittel, ...)? Zu welcher Textgattung passt die Textstruktur?
- 2.2** Was fällt Ihnen hinsichtlich der **Textmotive** auf? Suchen Sie mindestens einen Begriff oder eine Person und untersuchen Sie, wie sie innerhalb des Textes Verwendung finden.
- 2.3** Werten Sie die Ergebnisse von 2.1 und 2.2 zusammenfassend aus und überlegen Sie, welche Aussagen dieses Textes erkennbar werden.

3. Textinterpretation I mit Hilfe von biblischem Hintergrund- und Kontextwissen

Erläutern Sie mögliche Aussagen des Textes

- vor dem Hintergrund Ihres Wissens über die soziale, politische und/oder religiöse Situation zur Zeit der Textentstehung
- eventuell mit Hilfe Ihrer Kenntnis anderer biblischer Geschichten oder Motive

4. Textinterpretation II vor dem Hintergrund heutiger gesellschaftlicher und individueller (Lebens-)Fragen

Welche Vorstellungen in dem Text

- wirken heutzutage sehr fremd / unverständlich? Warum?
- treffen eher Allgemeinmenschliches?
- könnten auch heute noch hilfreich sein?
- (Zusatz:) erinnern mich an Geschichten, Gedichte, Bilder, Filme, Musik, ... aus unserer Zeit?
Hier können Sie auch eigene kreative Auseinandersetzungen mit dem Text (z.B. Visualisierungen, Bilder, Gedichte, ...) ergänzen oder zum Beispiel Ergebnisse von selbst geführten Interviews zu möglichen Bedeutungen des Textes diskutieren.

5. Erstellen eines Heftbeitrages aufgrund von 1. bis 4.

Drucken Sie zunächst Ihren Bibeltext ab (eventuell mit Hervorhebung besonderer Wörter oder mit eigenen Markierungen) und/oder in besonders schöner Textgestaltung.

Fassen Sie Erträge aus 2. bis 4. so zusammen, dass deutlich wird, auf welche menschlichen Fragen Ihr Text damals und heute reagieren kann.

Begründen Sie, warum Sie diesen Text ausgewählt haben und inwiefern er aus Ihrer Sicht Anregungen dazu bieten kann, Mut zu einer verantwortungsvollen Lebensgestaltung (jenseits des Selbstverlusts) zu gewinnen. Hier können Sie auch Perspektiven anderer Menschen auf den Text (mit denen Sie darüber gesprochen haben oder von denen Sie etwas dazu gelesen haben) einbringen.

Fügen Sie Ihrem Beitrag gegebenenfalls dazu gefundene (oder selbst erstellte) Texte, Bilder, ... hinzu.